

ZUR JUSTUS STRELLER

FREIHEIT

VERURTEILT

EIN GRUNDRISS DER PHILOSOPHIE

JEAN PAUL SARTREs

Meiner

JUSTUS STRELLER

Zur Freiheit verurteilt

Ein Grundriss der Philosophie
Jean Paul Sartres

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind. Weitere Informationen unter: www.meiner.de/bod.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet abrufbar über <http://portal.dnb.de>.

ISBN 978-3-7873-3852-8

ISBN eBook 978-3-7873-3906-8

www.meiner.de

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1952. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

VORWORT

Jean-Paul Sartre ist in Deutschland vor allem durch seine Dramen bekannt geworden. Das Anliegen Sartres mußte aus seinen Dramen erschlossen werden. Die Ansichten darüber, was er eigentlich meint, gingen ziemlich weit auseinander, weil die Dramen auf die Menschen verschieden wirkten und verschieden gedeutet wurden. Etwas leichter hatten es diejenigen, die den Romanzyklus »Les chemins de la liberté« (»Die Wege der Freiheit«) lasen. Sie kamen an den Kern des Sartreschen Anliegens erheblich näher heran. Um genau und sicher zu erfahren, was Sartre zu sagen hat, muß aber sein philosophisches Hauptwerk »L'Être et le Néant« (»Das Sein und das Nichts«) befragt werden, das seit Frühjahr 1952 in deutscher Übersetzung vorliegt, allerdings mit einigen Auslassungen.

Die vorliegende Schrift bietet einen Grundriß der Philosophie Sartres und ist für weitere Kreise bestimmt. Das Verständnis soll durch die beigegebenen »Worterklärungen«, eine Vertiefung in das Schaffen Sartres durch das »Fundstellen-Verzeichnis« erleichtert werden. Da die Dramen und Romane als Anwendungs- oder Demonstrationsbeispiele der Sartreschen Philosophie aufgefaßt werden müssen, wurde darauf verzichtet, Zitate aus den Dramen und Romanen aufzunehmen. Die vorliegende Schrift beruht also ausschließlich auf dem Werke »L'Être et le Néant«, das 1943 erschien und die Grundlage aller späteren Werke Sartres bildet.

Sartres große Entdeckung ist der »Blick des Anderen«. So wie die Menschen unter dem Blick der Medusa zu Stein wurden, so wird unter dem Blick des Anderen der Mensch zu einem Gegenstand für den Anderen, er wird sich selbst »entfremdet«. In diesen Partien seines Werkes ist Sartre ganz er selber, völlig unabhängig von Hegel, Husserl und Heidegger, die man im übrigen seine geistigen Väter nennen kann, auch wenn er ihren Lehrmeinungen bisweilen energisch entgegentreitt. Eine ähnliche Rolle spielt für ihn Siegmund Freud, dessen Verdienste

er anerkennt, von dem er sich aber durch seine »Existentielle Psychoanalyse« losmacht, indem er die Lehren Freuds teils widerlegt, teils weiterbildet.

Zum ersten Male in der Geschichte der Philosophie wird von Sartre eine Metaphysik der sexuellen Zärtlichkeiten versucht. Seine Aussagen über die Liebe, die Begierde, den Masochismus und den Sadismus werden zu weitreichenden Enthüllungen über das Wesen des Menschen und sein Für-Andere-sein, d. h. seine Beziehungen zu den Mitmenschen gemacht. Die Zitate aus diesen Stellen seines Werkes sind geeignet, den deutschen Leser wegen ihrer Realistik zu befremden. Die Sache selbst ist aber so wichtig — wichtig für das Verständnis der Sartreschen Philosophie und für das Bild des Menschen überhaupt —, daß jene Zitate trotz mancher Bedenken nicht umgeschrieben wurden.

Sartre, der sich selbst als einen kritischen Positivisten bezeichnet, ist ein starker und kühner Denker, der die Freiheit des Menschen so ernst nimmt, wie kaum einer vor ihm. Er scheut sich nicht, einen Gedanken bis zu seiner äußersten Grenze zu verfolgen und dabei in den Bereich der Paradoxien zu geraten. Er konstatiert das Paradoxe und Absurde im menschlichen Dasein. Er billigt dem Menschen nicht die Freiheit zu, um sie ihm mit derselben Geste wieder zu nehmen, indem er eine »Freiheit für etwas« postuliert und aus der Freiheit eine Verpflichtung macht. Vielmehr ist bei Sartre der Mensch wirklich und tatsächlich frei. Die Freiheit ist keine menschliche Eigenschaft und gehört nicht zum Wesen des Menschen, sondern sie bildet seine Substanz: der Mensch ist Freiheit. So gelangt Sartre zu einer grenzenlosen Verantwortlichkeit des Menschen, aber auch zu seiner eigentlichen Würde.

Biberach a. d. Riß, im Juli 1952

Dr. Justus Streller

INHALT

DIE DINGE	
1	
ANSICH UND FÜRSICH	
2	
DER MENSCH	
4	
DAS BEWUSSTSEIN	
16	
DIE FREIHEIT	
19	
DER ANDERE UND SEIN BLICK	
27	
WIR	
87	
DIE SPRACHE	
40	
DIE ANGST	
41	
DIE UNWAHRHAFTIGKEIT	
48	
DIE LÜGE	
46	
EXISTENTIELLE PSYCHOANALYSE	
46	
DIE LIEBE	
50	
DIE BEGIERDE	
54	
DER MASOCHISMUS	
59	
DER SADISMUS	
60	
DER HASS	
62	
DIE MINDERWERTIGKEIT	
64	
DIE FAKTIZITÄT	
65	
DIE ERSCHEINUNG	
66	

DER LEIB	67
DIE ANMUT	68
DAS OBSZÖNE	69
DAS LOCH	69
DIE SITUATION	70
WILLE UND AFFEKT	73
ANLASS UND ANTRIEB	75
KONKRET	76
DIE FRAGE	77
DER WERT	78
DER GLAUBE	79
DIE ECHTHEIT	79
DAS SEIN	81
DAS NICHTS	83
DIE TRANZENDENZ	85
GOTT	86
DER TOD	88
ZUSAMMENFASSUNG: SARTRES WELT	92
KURZE SARTRE-BIOGRAPHIE	110
FUNDSTELLEN-VERZEICHNIS	112
WORTERKLÄRUNGEN	114

DIE DINGE

Die Dinge sind genau das, was sie sind, und so, wie sie sind, das heißt, sie haben Ansichsein, sie sind ansich. Sie existieren in reiner Positivität, aber sie sind auch rein kontingent, nämlich in ihrem Dasein unbegründet und unbegründbar. Sie sind einfach. Ihr Sein ist paradiesisch.

Ein Ding, dem dieser Zustand nicht genügt, ein Ding, das nach einer Begründung seiner Existenz verlangt, wäre genötigt, über sich nachzudenken, sich in den Blick zu bekommen, also: Abstand von sich zu gewinnen. Aber es ist klar, daß es einen solchen Abstand nur gewinnen kann, wenn es sich in zwei Teile teilt und wenn der Abstand zwischen die Teile zu liegen kommt. Dieses Entferntsein der beiden Teile voneinander wird durch das »Nichts« bewirkt, das sie voneinander entfernt hält. Das Ding muß also das Nichts in sich aufnehmen, um über sich nachdenken und eine Begründung seiner selbst finden zu können. Es verwandelt sich aus reiner Positivität in eine »Negiertheit«, in etwas, was Nichts in sich enthält. Es ist nicht mehr ansich, es ist nicht mehr »Koinzidenz mit« sich selbst, sondern es ist nur noch »Anwesenheit bei« sich selbst. Es ist nicht mehr ansich, sondern es ist umwillen seiner selbst: es ist fürsich. Es ist überhaupt kein Ding, kein Ansich mehr, sondern ein Fürsich. Allerdings besitzt dieses Fürsich Bewußtsein, was gleichbedeutend damit ist, daß es Freiheit besitzt und Ziele wählen kann. Indem es ein Ziel wählt und sich selbst auf dieses Ziel hin entwirft, legt sich das Fürsich Individualität bei: es wird ein Mensch. Dieses Wählen und Sichentwerfen ist eins mit dem Auftauchen des Fürsich.

Die Dinge haben Eigenschaften. Die für uns wichtigsten sind ihr Feindseligkeitskoeffizient und ihre Wirkfähigkeit. Diese Eigenschaften werden sichtbar, wenn ich die Dinge von dem Ziel aus betrachte, das ich gewählt habe. Je nachdem, ob die Dinge mich an der Erreichung des Ziels hindern oder mich dabei unterstützen, werde ich ihrer Wirkfähigkeiten gewahr

und enthüllen sie mir ihren Feindseligkeitskoeffizienten. »Das Fürsich enthüllt sich als in das Sein [d. h. das Ansichsein] eingesetzt, als von Sein belagert, als von Sein bedroht. Es entdeckt den Zustand der Dinge, der es als Anlaß zu einer Verteidigungs- oder Angriffsreaktion umgibt. Aber es kann diese Entdeckung nur machen, weil es frei das Ziel setzt, in Bezug auf welches der Zustand der Dinge bedrohlich oder günstig ist.«¹ Bevor das Fürsich seine Wahl getroffen hat, bekunden die Dinge nichts als vollendete Indifferenz. Das Fürsich fühlt sich inmitten der Indifferenz der Dinge verlassen, es fühlt sich mitten unter Dinge »geworfen« und wählt ein Ziel, um die Dinge zur Enthüllung ihres Seins zu nötigen, um sie zu zwingen, ihm ihr Gesicht zuzuwenden. Zugleich mit ihrem Sein enthüllen die Dinge natürlich auch ihr »Anderssein«, das heißt die Tatsache, daß sie nicht das Fürsich sind.

»Wir sind von den Dingen durch nichts, außer durch unsere Freiheit getrennt. Sie bewirkt, daß es Dinge mitsamt ihrer Indifferenz, ihrer Unberechenbarkeit und ihrer Feindseligkeit gibt und daß wir unvermeidlich von ihnen getrennt sind, denn auf dem Untergrunde von Nichtung [d. h. auf dem Untergrunde unserer Fähigkeit, die Dinge nicht als das zu nehmen, was sie ansich sind, sondern aus ihnen Hilfsmittel zur Erreichung eines Ziels, zur Gewinnung einer Erkenntnis usw. zu machen] erscheinen sie und enthüllen sie sich als miteinander verbunden. Aber unsere Freiheit fügt den Dingen nichts hinzu.«²

ANSICH UND FÜRСICH

»Das Ansich [das ist, was es ist] und das Fürsich [das zu sein hat, was es ist, weil es sich auf Ziele hin entwirft, was also das ist, was es noch nicht ist, und das noch nicht ist, was es ist], diese beiden Seinsweisen alles Seienden werden durch eine synthetische Verbindung geeint, die nichts anderes ist, als das Fürsich selber. Denn das Fürsich ist . . . Nichtung des Ansich,

es ist wie ein Seinsloch [ein Nichts an Sein] im Inneren des Seins¹, d. h. im Inneren eines individuellen und besonderen Ansich.

Infolge dieser Nichtung, die die Realität des Fürsich ausmacht, widerfährt dem Ansich ein vollständiger Umsturz, und »dieser Umsturz ist die Welt². Das Fürsich ist also nichts Selbständiges, sondern hängt am Ansich. Es ist ein unselbständiges Absolutes (ein Absolutes, weil es sich mittels seiner Freiheit selbst macht). Dabei steht es immer in Frage, sein Sein ist niemals gegeben, sondern »erfragt«. Das Fürsich ist immer in der Schweben, »weil sein Sein ein fortwährender Aufschub ist³. Wenn das Fürsich sein Sein jemals erreichen könnte, würde die Andersheit der Dinge verschwinden »und mit ihr die Möglichkeiten [d. h. die Ziele], die Erkenntnis, die Welt⁴. Es gibt einen ontologischen, seinsmäßigen Vorrang des Ansich vor dem Fürsich.

»Nur indem es sich zu einem Fürsich macht, kann das Ansich danach trachten, Ursache seiner selbst zu werden.«⁵ Das erfordert einen Bruch mit dem Identischsein, ein Abstandnehmen in Bezug auf sich selbst, das Sichtbarwerden der Anwesenheit bei sich selbst, d. h. des Bewußtseins. Das Bewußtsein ist aber Seinsrichtung und ist zugleich ein Stadium auf dem Wege des Fürsich zum Ursache-seiner-selbst-sein. Dieses Stadium vermag das Fürsich aber nicht zu verlassen, und zwar wegen seiner »Seinsinsuffizienz⁶ (denn nur die Dinge haben Seinsfülle). Das Fürsich ist ein fortwährendes Scheitern seines Entwurfes, sich selbst zu begründen, nicht länger ohne Rechtfertigung da zu sein und zur Würde eines Anundfürsich zu gelangen.

Allerdings kann das Ansich nur dann nach irgendetwas »trachten«, wenn es bereits Anwesenheit bei sich selbst, d. h. Bewußtsein ist. Die Ontologie kann dazu nur erklären, »daß alles so verläuft, als ob das Ansich in einem Entwurf, sich selbst zu begründen, sich die Modifikation eines Fürsich gäbe. Aufgabe der Metaphysik ist es, Hypothesen aufzustellen, die

es möglich machen, diesen Prozeß als das absolute Ereignis [das Auftauchen des Fürsich] zu verstehen . . . und mit dem individuellen Abenteuer [der Existenz des Ansich] in eine verstehbare Verbindung zu bringen⁷. Die Metaphysik muß auch entscheiden, ob jener erste Versuch, sich zu begründen, als eine »Krankheit des Seienden«⁸ aufzufassen ist und ob das Fürsich als Symptom »einer noch ernsteren und bis zur Nichtung reichenden Krankheit«⁹ verstanden werden muß.

Ansich und Fürsich sind zwei Modalitäten, zwei Weisen des Seins. »Das Fürsich ist ohne das Ansich so etwas wie ein Abstraktum: es hat nicht mehr Existenz als eine Farbe ohne Gestalt oder ein Ton ohne Tonhöhe und Klangfarbe.«¹⁰ »Wohl ist das Fürsich Nichtung des Ansich, aber in der Eigenschaft einer Nichtung *ist* es. Es bildet eine apriorische Einheit mit dem Ansich.«¹¹

Danach ist das Sein als eine aus Ansich und Fürsich bestehende Ganzheit ein ideales Sein, nämlich ein Ansich, das vom Fürsich begründet wird und mit dem Fürsich, durch das es begründet wird, identisch ist, es ist also das *ens causa sui*, d. h. das Sein, das die Ursache seiner selbst ist, das unbedingte und unabhängige Sein, das die Scholastiker Gott nannten. Von diesem idealen, nicht zu verwirklichenden Sein aus betrachtet stellt das Reale »eine verunglückte Bemühung dar, zur Würde eine Ursache-seiner-selbst zu gelangen. Alles geht so vor sich, als ob es der Welt, dem Menschen und dem Menschen-in-der-Welt nur gelänge, einen mangelhaften Gott zu realisieren. Alles geht so vor sich, als ob das Ansich und das Fürsich sich im Zustand dauernder Auflösung in Bezug auf eine ideale Synthese darbieten«¹², eine Synthese, die niemals stattgefunden hat, aber »immer angekündigt wird und sich immer als unmöglich erweist«¹³.

DER MENSCH

Der Mensch ist ein heruntergekommenes, degradiertes Ding. Er ist ein Ding, das den frevelhaften Vorsatz faßte, dahinter